

Die WIRTSCHAFTS MEDIATION

Fachmagazin für Unternehmen und öffentliche Verwaltung



Neurowissenschaften



Den
Rätseln
unseres
Gehirns
auf der Spur

Wie wir lernen – Erkenntnisse
aus der Gehirnforschung zum
Einfluss von Alter, Motivation
und Emotionen

Unternehmenstheater –
mit spielerischen
Methoden zum Erfolg

Leipziger Impulsgespräch:
Über den Nutzen der
Neurowissenschaften für die
außergerichtliche Konfliktlösung



Die Herausgeber PD Dr. habil. Gernot Barth und RA Bernhard Böhm, MM

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

mit dem aktuellen Heft wenden wir uns im Schwerpunkt der Frage zu, inwieweit die Neurowissenschaften zum Gelingen von Konfliktlösungsverfahren beitragen können bzw. ob uns deren Erkenntnisse besser zu verstehen helfen, was bei Konflikten vor sich geht. Dabei soll unter anderem der Zusammenhang zwischen Konflikten innerhalb der Persönlichkeit und sozialen Auseinandersetzungen ins Blickfeld rücken – und der unumstößliche Fakt, dass ein Kompromiss nur dann sinnvoll ist, wenn beide Konfliktparteien einen Vorteil daraus ziehen.

Diese Schwerpunktsetzung zielt zudem darauf, die Mediationswissenschaft als eine synthetische Handlungswissenschaft voranzutreiben, die verschiedenste theoretische und praktische Wissenschaften einbezieht. Dazu gehören unter anderem Bildungswissenschaft, Ethik, Philosophie, Politikwissenschaft, Psychologie, Rechtswissenschaft, Soziologie, Wirtschaftswissenschaft und eben auch die Neurowissenschaften. Dies macht deutlich, dass einerseits Mediation als Wissenschaft eine breite, andere Wissenschaften umgreifende disziplinäre Basis hat und andererseits an Mediatoren, deren Ausbildung und Ausbilder hohe Anforderungen gestellt werden müssen, die man nicht unterschätzen sollte.

Ich hoffe, dass die Experten aus der Wissenschaft Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, einige neue Erkenntnisse über die Funktionsweise Ihres Gehirns und das Ihrer Mitmenschen vermitteln und praktische Anregungen für die tägliche Interaktion geben können. Vielleicht gelingt es Ihnen dann, (noch) besser zu lernen, innere und äußere Konflikte konstruktiv in Ihrem Sinne zu bearbeiten und manchmal auch zu lösen.

Zum Abschluss möchte ich Sie auf eine Tagung in Leipzig vom 29. Juni bis zum 1. Juli 2015 aufmerksam machen, an der *Die Wirtschaftsmediation* beteiligt ist. Hier werden Sie noch mehr über Konfliktlösungsmöglichkeiten erfahren können. Schauen Sie unter www.mediationstage.de doch einfach mal nach. Sie sind herzlich zur Teilnahme eingeladen.

Ihr Gernot Barth



24

**WIE WIR LERNEN – ERKENNTNISSE
AUS DER GEHIRNFORSCHUNG ZUM
EINFLUSS VON ALTER, MOTIVATION
UND EMOTIONEN**



30

**LEIPZIGER IMPULSGESPRÄCH:
ÜBER DEN NUTZEN DER NEURO-
WISSENSCHAFTEN FÜR DIE AUSSER-
GERICHTLICHE KONFLIKTLÖSUNG**

INHALT

- 7 „Kind, frag doch nicht immer“
Kommunikation im Konflikt – Fragen statt Ratschläge?!
Bernhard Böhm
- 8 Unternehmenstheater –
mit spielerischen Methoden zum Erfolg
Teil 1: Changemanagement durch Unternehmenstheater
Matthias Simon
- 12 Herausforderung Telefonmediation – Kommunikation ist alles
Rainer Moch
- 14 Der Bundesverband MEDIATION e. V. – ein Motor für die
Mediation in Deutschland
Anusheh Rafi im Interview mit Gernot Barth
- 17 Betriebliche Gesundheitsförderung durch Mediation
Monika Heilmann

SCHWERPUNKT

- 20 Die Neurowissenschaften – Eine Einführung
Klaus Harnack
- 24 Wie wir lernen – Erkenntnisse aus der Gehirnforschung zum
Einfluss von Alter, Motivation und Emotionen
Manfred Spitzer
- 30 Leipziger Impulsgespräch: Über den Nutzen der Neuro-
wissenschaften für die außergerichtliche Konfliktlösung
Gerhard Roth im Gespräch mit Bernhard Böhm
- 34 Kreativität im Gehirn – Wie Sie das Unmögliche denken
Henning Beck
- 38 Der Multitasking-Mythos
Jürg Dietrich
- 42 Neurobiologie für ein effektives Zeitmanagement
Sebastian Spörer
- 45 Klopftechniken gegen Angst und Stress – helfen sie wirklich?
Michael Bohne im Gespräch mit Gernot Barth

RECHT

- 48 **Mediator und Rechtsanwalt – wie passt das zusammen?**
Reiner Ponschab, Nicole Wiegard und Philip Kampmann

FAMILIE

- 51 **Dynamik von Familienunternehmen**
Heiner Krabbe

SPORT

- 54 **Mentale Stärke im Leistungssport – so wichtig wie die physische Fitness**
Martin Rusam

MEDIATION INTERNATIONAL

- 56 **Großbritannien: Mediation im gewerblichen Rechtsschutz**
André Niedostadek

NEWS & FACTS

- 58 **Interessantes aus der Hirnforschung**

LITERATUR

- 60 **Rezension**
Ann Christine Hlawaty

DIE WISSENSCHAFTLICHE KOLUMNE

- 62 **Argumentationsbeschwerer und Granularität**
Klaus Harnack

VERANSTALTUNGEN

- 64 **Veranstaltungskalender**
66 **Impressum | Ausblick**



Unternehmenstheater – mit spielerischen Methoden zum Erfolg

Teil 1: Changemanagement durch Unternehmenstheater

Veränderte Rahmenbedingungen zwingen Unternehmen zur stetigen Anpassung ihrer Strategien und Strukturen. Nicht selten geht dieser Prozess mit firmeninternen Konflikten einher. Um diese zu lösen oder im besten Fall gar nicht erst entstehen zu lassen, sind zunehmend kreative Methoden wie das Unternehmenstheater gefragt. Die vielfältigen Möglichkeiten, betriebliche Schwierigkeiten in dialogischer Form humorvoll anzugehen, rücken das Verfahren ins Rampenlicht.

Matthias Simon

Krisenstimmung in einem großen Finanzinstitut: Die Kapitalmarktkrise hat auch hier Spuren hinterlassen. Die Mitarbeiter blicken sorgenvoll in die Zukunft, während die Vorstände unter großem Druck stehen, durchgreifende Veränderungen zu verkünden, gleichzeitig aber für Vertrauen zu werben. Dann kommt der Tag. Über 700 Mitarbeiter sitzen beklommen im Saal. Ein Vorstand betritt das Podium, moderiert kurz fünf Schauspieler an, die die Bühne betreten und sich startklar machen. Lichtwechsel. Das Publikum erlebt ein Stück, das extra für diesen Anlass geschrieben und inszeniert wurde. Direkt, frech und humorvoll sprechen die Figuren auf der Bühne das aus, was im Zuschauerraum allen auf der Seele liegt. Dass die Belegschaft an diesem Tag auch noch herzlich und ausgiebig lachen würde, hätte vorher niemand für möglich gehalten.

Wie funktioniert Unternehmenstheater?

Mit Feingefühl, Witz und großem Hintergrundwissen eröffnen sympathische Bühnencharaktere neue, überraschende Blickwinkel auf kritische Situationen. Die Zuschauer staunen und reden miteinander. Sie kommen in Kontakt und fühlen sich nicht allein. Wenn sie dann auch lachen können, wirkt das befreiend. Lachen entlastet und ermöglicht eine gelassene Sicht auf anstehende Veränderungen. Auf einen Nenner gebracht, sorgt Unternehmenstheater für positive Energie. Es ist demnach ein wirksames Instrument der Unternehmenskommunikation und wird dort gebraucht, wo Sachinformationen allein nicht genügen, um eine Belegschaft zu erreichen. Theater begibt sich mutig auf die Beziehungsebene und wirkt emotional.

Das wissen die Auftraggeber – in den meisten Fällen Manager – und nutzen es, um ihre Ziele zu erreichen. Im oben genannten Beispiel wünschten sich die Vorstände mehr Akzeptanz ihrer Mitarbeiter gegenüber Strukturveränderungen. Durch ihren Mut, dafür Unternehmenstheater einzusetzen, kamen sie ihrem Ziel einen großen Schritt näher.



Die Neurowissenschaften – Eine Einführung

Die Neurowissenschaften gehören zu den spannendsten Forschungsgebieten der Gegenwart. Seit etwa zwanzig Jahren versetzen sie uns mit bahnbrechenden Erkenntnissen über unser Gehirn und seine Funktionen in Erstaunen. Wie es zur Entstehung der Hirnforschung kam, welche Mess- und Interventionsmöglichkeiten sie hervorgebracht hat und welches Wissen über Aufbau und Struktur des menschlichen Denkkorgans heute als gesichert gilt, versucht dieser Artikel zusammenzufassen.

Klaus Harnack

Anders als innerhalb der heutzutage omnipräsenten Neurowissenschaften wurde dem Gehirn bei den alten Ägyptern noch kein besonderer Stellenwert beigemessen. Diese Geringschätzung des Gehirns im alten Ägypten wird deutlich, wenn man sich die ersten Arbeitsschritte bei der Mumifizierung einer Leiche anschaut: Mithilfe eines langen Eisenhakens, eingeführt durch die Nase, wurde das Gehirn erst verquirlt und anschließend aus der Kopfhöhle gespült. Das Herz hingegen, das als Sitz der Gefühle und des Denkens galt, wurde gut präpariert und verblieb in der Mumie.

Die Protagonisten der Neurowissenschaften

Auch wenn es einige Anzeichen dafür gibt, dass die Bedeutung des Gehirns für Denken und Handeln im antiken Griechenland etwas ausgeprägter als bei den Ägyptern war, beginnt die Erforschung dieses Organs erst mit der einsetzenden Neugier einiger Gelehrter in der Renaissance. Den eigentlichen Grundstein für die modernen Neurowissenschaften setzten Personen, die das Gehirn als Zentrum der geistigen Aktivität ansahen, so zum Beispiel der Arzt und Anthropologe Franz Joseph Gall (1758–1828). Dieser prägte die Lehre der Phrenologie, die die anatomischen Merkmale des Gehirns erstmals mit dem Verhalten in Beziehung setzte. Allerdings fehlte noch jegliche empirische Grundlage für diese Theorie. Ein weiterer Pionier der Neurowissenschaften war der Chirurg und Pathologe Paul Broca (1824–1880). Er präziserte die funktionale Annahme für bestimmte Hirnregionen und löste sich von einer rein anatomischen Interpretation des Gehirns. Berühmt wurde er durch einen seiner Patienten: Louis Victor Leborgne, besser bekannt als Patient „Tan Tan“. Leborgne kennzeichnete ein ungewöhnliches Krankheitsbild – obwohl sein Sprachverständnis ohne jegliche Einschränkung funktionierte, konnte er keine Sprachlaute

äußern und brachte nur die Silben „Tan Tan“ heraus. Nach dem Tod Leborgnes im Jahr 1861 seziierte Broca dessen Gehirn und diagnostizierte eine starke Schädigung an der Schnittstelle zwischen dem linken Frontal- und Temporallappen. Dieses Areal, das eine zentrale Region für die Sprachproduktion ist, wird seitdem als Broca-Areal bezeichnet. Das komplementäre Areal (Wernicke-Zentrum), das für das Sprachverständnis zuständig ist und ebenfalls im linken Temporallappen liegt, entdeckte der Arzt Carl Wernicke (1848–1905) einige Dekaden später.

Die gezielte Untersuchung und Klassifizierung eines weiteren Bereiches des Gehirns trieb ebenfalls ein Patient voran: Auslöser war der tragische Unfall des amerikanischen Eisenbahnarbeiters Phineas Gage, der sich bei dem Versuch, eine Sprengladung vorzubereiten, eine schwere Eisenstange durch den linken Wangenknochen in das Gehirn schoss. Obwohl die Stange sein frontales Gehirn komplett durchbohrt hatte, überlebte Gage diesen Unfall, und die Wunden an seinem Kopf verheilten. In der folgenden Zeit zeigte sich Gage allerdings als ein anderer Mensch, da sich seine Persönlichkeit dramatisch geändert hatte. Aus dem vormals eher sozialen und umgänglichen Menschen wurde eine streitlustige und unorganisierte Person, die große Schwierigkeiten hatte, Entscheidungen zu fällen und sich selbst zu kontrollieren. Der orbito- und der präfrontale Cortex waren als Zentrum für die Handlungskontrolle lokalisiert.

Die letzte Brücke zu den modernen Neurowissenschaften stellt das Forscherduo Santiago Ramón y Cajal (1852–1934) und Camillo Golgi (1843–1926) dar. Sie erhielten im Jahr 1906 den Nobelpreis für Medizin für ihre Erkenntnisse über die Struktur des Nervensystems, da es ihnen gelungen war, mithilfe von Silbernitrat einzelne Neuronen sichtbar zu machen. Die Erkenntnis über die genaue Struktur von Nervenzellen beflügelte neue Forschungen in diesem Bereich.



Mess- und Interventionsmöglichkeiten

Die heutige zentrale Bedeutung der Neurowissenschaften basiert eher auf der Entwicklung von neuen Messinstrumenten, die die Funktionalität und den Aufbau des Nervensystems aufzeigen. Pionier dieser technischen Entwicklung war der Coburger Neurologe und Psychiater Hans Berger (1873–1941), der als Entwickler der Elektroenzephalografie (EEG) gilt. Bei diesem Verfahren, das bis heute verbreitet Anwendung findet, werden die Spannungsunterschiede, die durch die neuronalen Aktivitäten hervorgerufen werden, direkt auf der Oberfläche des Schädels gemessen. Die Vorteile dieses Verfahrens liegen in der sehr guten zeitlichen Auflösung und dem geringen technischen und finanziellen Aufwand. Ein Nachteil der Methode ist die eingeschränkte Lokalisierungsmöglichkeit von neuronaler Aktivität, die allerdings fortwährend durch den Einsatz besserer Auswertungsalgorithmen kompensiert wird. Eine Weiterentwicklung des kontinuierlichen Messens von Spannungsschwankungen ist die Methode der ereignis-korrelierten Potenziale (*event-related potentials*, ERP). Hierbei werden Messungen an einen Reiz gekoppelt und anschließend gemittelt.

Die Technik, die der Neurowissenschaft zum wirklichen Durchbruch verhalf, ist die funktionelle Magnetresonanztomografie (fMRT). Erst diese Technik machte es möglich, hochauflösende

funktionelle Bilder vom Gehirn zu erstellen. Das Verfahren beruht auf den unterschiedlichen magnetischen Eigenschaften von sauerstoffreichem und sauerstoffarmem Blut, die in dem starken Magnetfeld eines fMRT-Scanners gemessen werden können. Kommt es in einer Hirnregion zu einer erhöhten neuronalen Aktivität, wird automatisch mehr Sauerstoff verbraucht, und dieser Unterschied kann gemessen werden. Die Vorteile dieser Methode liegen in der sehr hohen räumlichen Auflösung und der guten Visualisierbarkeit. Nachteilig sind der hohe technische Aufwand, die örtliche Einschränkung und die im Vergleich zum EEG schlechtere zeitliche Auflösung.

Die weitaus präziseste Form der neuronalen Messung ist die Einzelzellableitung. Hierbei werden gezielt einzelne Neuronen mithilfe einer kleinen Sonde untersucht. Diese Form ist allerdings invasiv, das heißt, die Schädeldecke muss hierfür geöffnet werden. Deswegen wird diese Technik hauptsächlich bei Tieren angewendet. Eine der spektakulärsten Entdeckungen, die die Neurowissenschaften ins Rampenlicht der Öffentlichkeit stellten, geht auf diese Methode zurück: Das Forscherteam um den italienischen Neurowissenschaftler Giacomo Rizzolatti (*1937) entdeckte im Jahr 1992 zufällig bei der Untersuchung von einzelnen Neuronen im sensomotorischen Cortex von Affen, dass bestimmte Neuronen sowohl beim Greifen als auch beim Beobachten eines äquivalenten Griffes aktiviert werden – die Spiegelneuronen waren entdeckt.

Wie wir lernen – Erkenntnisse aus der Gehirnforschung zum Einfluss von Alter, Motivation und Emotionen

Lernen ist die Grundlage für Erfolg. Wer versteht, wie unser Gehirn lernt, kann daraus klare Vorteile ziehen. Das beginnt mit der richtigen Behandlung von Defiziten im Kindesalter und geht über das veränderte Lernverhalten im Erwachsenenalter bis hin zur Milderung von Hirnerkrankungen im letzten Lebensabschnitt. Auch die Rolle der Psyche ist nicht zu unterschätzen, wenn es um wirkungsvolles Lernen und das Erreichen von Zielen geht, erklärt Manfred Spitzer, Leiter des TransferZentrums für Neurowissenschaften und Lernen in Ulm.

Manfred Spitzer

Wer körperlich fit sein möchte, muss aktiv etwas für Muskeln, Knochen, Herz und Kreislauf tun. Niemand, der sich drei Monate im Bett ausgeruht hat, würde behaupten, er sei jetzt topfit. Das ist bekannt, und wir wissen, dass wir nur durch körperliche Aktivität gesund und leistungsfähig bleiben. Wichtig ist nun die vergleichsweise junge Einsicht: Mit unserem Gehirn verhält es sich ebenso, denn nur wenn wir es trainieren, werden und bleiben wir geistig fit. Vor allem entwickelt unser Gehirn nur dann seine geistige Leistungsfähigkeit, wenn wir es in Kindheit und Jugend in jeglicher Hinsicht bestmöglich nutzen und damit überhaupt erst ausbilden.

Computer versus Gehirn

Bei einem Computer ist die Leistungsfähigkeit seiner wesentlichen Komponenten, der Verarbeitungseinheit (Central Processing Unit, CPU) und Speichereinheit (Festplatte) festgelegt, sie ändert sich nach seiner Produktion nicht mehr und hat eine bestimmte Kapazität, die sich in Rechenschritten/Sekunde (CPU) bzw. Mega-, Giga- oder Terrabyte (Festplatte) bemisst. Die Verarbeitungs- und Speicherkapazität des Gehirns

dagegen bildet sich erst durch seine Benutzung, sie ist weder bei der Geburt schon vorhanden noch entsteht sie von selbst. Unsere Sprachzentren beispielsweise sind zwar biologisch angelegt, benötigen zu ihrer Ausbildung jedoch Hunderttausende sprachlicher Inputs, aus denen das Gehirn mittels Extraktion statistischer Regeln allgemeine Wörter (Vokabeln), deren Bedeutungen (Semantik) und die Regeln der Kombination von Wörtern zu komplexeren Bedeutungsstrukturen (Grammatik) ableitet. Ohne sprachlichen Input geschieht dies nicht. Der Prozess muss bis etwa zum 13. Lebensjahr erfolgt sein. Danach ist die Plastizität, die für die Entwicklung der Sprachzentren notwendig ist, nicht mehr gegeben. Ganz allgemein gilt: Zur Ausbildung geistiger Leistungsfähigkeit bedarf es der *aktiven Auseinandersetzung* mit entsprechenden Erfahrungen, *mit allen Sinnen* und dem *gesamten Gehirn*.

Die Einsicht, dass sich das Gehirn mit jedem Gebrauch ändert – man spricht von Neuroplastizität bzw. ihrer Konsequenz, dem *Lernen* –, gehört zu den wichtigsten Erkenntnissen der Gehirnforschung aus den letzten 30 Jahren. Erst hierdurch entfaltet das Gehirn überhaupt seine Leistungsfähigkeit. Es besteht aus etwa *hundert Milliarden Nervenzellen*, von denen jede über bis zu zehntausend *Verbindungen* mit anderen Zellen vernetzt ist. Die Nervenzellen verarbeiten Informationen (in Form elektrischer Impulse), indem sie sich diese wechselseitig zuspielen. Hierbei überqueren diese Impulse die Verbindungsstellen der Nervenzellen – die *Synapsen* –, die hierdurch ihre Stärke der Verbindung ändern. Die „Hardware“ Gehirn ändert sich somit durch ihre Benutzung (d. h. durch die auf ihr laufende Software). Diese Änderungen der Synapsenstärken *sind* die Speicherung! Damit geht die Verarbeitung von Informationen *automatisch* mit *Speicherung* einher. Beide Funktionen werden also nicht von zwei unterschiedlichen Modulen bewerkstelligt, sondern sind zwei



Kreativität im Gehirn – Wie Sie das Unmögliche denken

Unser Gehirn ist ein wahrer Meister, wenn es um das Erzeugen neuer Ideen geht. Doch was passiert dabei eigentlich in unserem Kopf? Die Hirnforschung liefert spannende Erkenntnisse über die biologische Natur von Kreativität und Innovation, von denen jeder profitieren kann.

Henning Beck

Überall werden sie gesucht: die Kreativen und Innovativen. Denn neue Ideen sind der wichtigste Rohstoff der Zukunft und treiben unseren Fortschritt an. Nicht nur in der Arbeitswelt, auch im täglichen Leben bringen kreative Einfälle oft eine neue Sicht auf altbekannte Dinge – und Spaß machen sie obendrein.

Doch was passiert bei einem kreativen Geistesblitz tatsächlich? Welche Vorgänge laufen dabei ab und kann man diese irgendwie beeinflussen oder gar fördern? Von der Funktionsweise unserer Gedankenwelt kann man tatsächlich lernen, wie man selbst ideenreicher wird.

Kreativität ist überall

Wann waren Sie das letzte Mal so richtig kreativ? Bei der letzten Brainstorming-Sitzung in Ihrem Unternehmen? Als Sie in der Schule ein Bild malen mussten? Noch nie? Viele Menschen denken, Kreativität sei etwas Besonderes, das nur in außergewöhnlichen Momenten bei kreativen Köpfen auftrete. Doch das stimmt nicht. Kreativität findet ständig statt, denn unser Gehirn kann gar nicht anders, als permanent neue Ideen, Muster und Gedanken hervorzubringen. Wenn Sie sprechen, erzeugen Sie scheinbar aus dem Nichts neue Sätze. Wenn Sie aus den Lebensmitteln in Ihrem Kühlschrank ein leckeres Essen zaubern oder nach einem tollen Geburtstagsgeschenk für einen guten Freund suchen, stellt das Gehirn immer bestehendes Wissen zu neuen Ideen zusammen.

Natürlich erfordern innovative Problemlösungen in der Berufs- und Wirtschaftswelt oft mehr als das simple Kombinieren von Wörtern oder Lebensmitteln. Doch die zugrunde liegenden Abläufe im Gehirn sind immer ähnlich, wenn Sie ein Problem kreativ lösen wollen: Das Gehirn zerlegt das Problem in Einzelteile, vergleicht es mit schon bekannten Lösungsmustern und kann erst dann eine neue Lösung erzeugen. Neue Ideen, die

gänzlich aus dem Nichts kommen, gibt es also gar nicht. Das Einzige, was ein Gehirn tun kann, ist, aus bestehendem Wissen neue Ideen zusammenzufügen.

Unterschiedliche Wege zum Ziel

In Kreativitätsexperimenten erkennt man, dass es zwei grundsätzlich verschiedene Wege gibt, ein Problem zu lösen. Man kann es entweder analytisch und konzentriert angehen oder die Lösung in einer freien Assoziation als einen Aha-Moment erleben. In der Psychologie unterscheidet man diesbezüglich das konvergente vom divergenten Denken. In konvergenten Denkprozessen arbeiten wir überwiegend analytisch und rational, grübeln so lange ganz bewusst über einem Problem, bis wir die richtige Lösung gefunden haben. Beim divergenten Denken schweifen wir hingegen ab, wenden unsere Aufmerksamkeit auch scheinbar belanglosen Dingen zu – und schaffen so den nötigen Freiraum, damit unser Gehirn auch abwegige Gedanken zur Problemlösung heranziehen kann.



Bildquelle: © fotolia.com / adam121

Mediator und Rechtsanwalt – wie passt das zusammen?

Das Verbot der Vertretung widerstreitender Interessen ist immer wieder Gegenstand rechtlicher Diskussionen. Ziele dieses Verbots sind im Bereich des anwaltlichen Tätigwerdens die Wahrung des Vertrauensverhältnisses zum Mandanten, die Sicherung anwaltlicher Unabhängigkeit und der Schutz des Gemeinwohls in der Gestalt der Rechtspflege, die auf die Geradlinigkeit anwaltlicher Berufsausübung angewiesen ist. Dies kann gleichermaßen auf die Arbeit des Mediators übertragen werden.

Reiner Ponschab, Nicole Wiegard, Philip Kampmann

Die Berufsrechtsabteilung der Rechtsanwaltskammer München und Oberbayern hatte sich Ende letzten Jahres mit der Frage zu beschäftigen, ob ein Rechtsanwalt als Parteivertreter in einem Scheidungsverfahren tätig werden darf, wenn zuvor ein mit ihm in Bürogemeinschaft verbundener Rechtsanwalt als Mediator eine Familienmediation durchgeführt hat, in deren Rahmen eine umfassende notarielle Vereinbarung getroffen wurde und darüber hinaus keine weiteren Streitpunkte zwischen den Parteien bestehen (RAK München 2015: 15).

Gesetzeslage

Bei ihrer Bewertung hat die Rechtsanwaltskammer die einschlägigen Vorschriften der Berufsordnung für Rechtsanwälte (BORA) und des Mediationsgesetzes (MediationsG) zugrunde gelegt. Die hierfür maßgeblichen Rechtsvorschriften sollen dem Leser das Verständnis erleichtern:

Berufsordnung Rechtsanwälte (Auszug)

§ 3 Widerstreitende Interessen, Versagung der Berufstätigkeit

(1) Der Rechtsanwalt darf nicht tätig werden, wenn er eine andere Partei in derselben Rechtssache im widerstreitenden Interesse bereits beraten oder vertreten hat oder mit dieser Rechtssache in sonstiger Weise im Sinne der §§ 45, 46 Bundesrechtsanwaltsordnung beruflich befasst war.

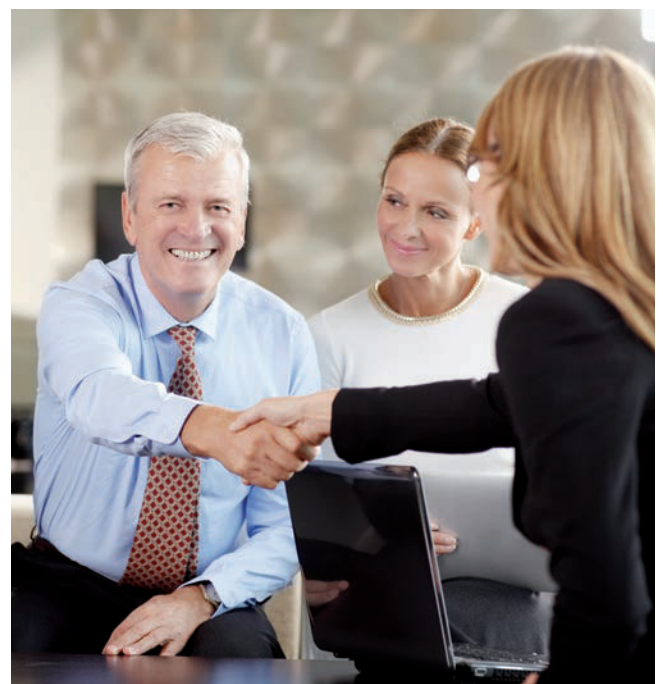
(2) Das Verbot des Abs. 1 gilt auch für alle mit ihm in derselben Berufsausübungs- oder Bürogemeinschaft gleich welcher Rechts- oder Organisationsform verbundenen Rechtsanwälte. Satz 1 gilt nicht, wenn sich im Einzelfall die betroffenen Mandanten in den

widerstreitenden Mandaten nach umfassender Information mit der Vertretung ausdrücklich einverstanden erklärt haben und Belange der Rechtspflege nicht entgegenstehen.

Mediationsgesetz (Auszug)

§ 3 Offenbarungspflichten; Tätigkeitsbeschränkungen

(2) Als Mediator darf nicht tätig werden, wer vor der Mediation in derselben Sache für eine Partei tätig gewesen ist. Der Mediator darf auch nicht während oder nach der Mediation für eine Partei in derselben Sache tätig werden.



Bildquelle: © fotolia.com / sepy